

Ein Beitrag zur schweizerischen Bühnengeschichte vor hundert Jahren

Autor(en): Fritz Baur
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1906

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e646fa1a-d6d9-4e0f-a566-3b082e8e0663>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Ein Beitrag zur Schweizerischen Bühnengeschichte vor hundert Jahren.

Mitgeteilt von F. B.

Wir reden und hören so viel von den „Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts“, daß man fast annehmen müßte, es seien heute alle vernünftigen Ideen und berechtigten Forderungen verwirklicht, die unsere Vorfahren vor hundert Jahren beschäftigten. Und dennoch wird man aus der hier wiedergegebenen Theaterjeremiade sehen, daß wir am Schlusse des Jahres 1905 die Centenarfeier eines unausgeführten guten Gedankens begehen könnten. Wir sind heute freilich noch weiter entfernt von der hier vorgeschlagenen Lösung der Theaterfrage — Schaffung eines einzigen, aber vollkommenen Ensembles für die ganze deutsche Schweiz — als es die theaterfreundlichen Kreise des Jahres 1805 waren. Der Artikel findet sich im Oktoberheft 1805 der in Zürich erschienenen Zeitschrift „Isis“, ohne Angabe des Verfassers. Der Umstand, daß der Anonymus in



seiner kulturhistorisch interessanten Skizze die Mitarbeit Basels bei der Verwirklichung seines Vorschlages wünscht und offenbar auch Basler Theaterverhältnisse im Auge hat, dürfte die Wiedergabe des Artikels an dieser Stelle rechtfertigen.

* * *

Man hat in der Schweiz allgemein vielen Sinn und Hang für Schauspiele. Fast in den meisten größern Städten Helvetiens bilden sich von Zeit zu Zeit kleine Liebhabertheater, welche jedoch selten von langer Dauer sind, und zwar aus leicht begreiflichen Ursachen. Nicht nur in Luzern, Bern, Thur u. s. w., sondern selbst in den kleinen Kantonen und (vor der Revolution) auch am Ufer des Zürichsees, führte man in Privatgesellschaften Schauspiele berühmter deutscher Dichter auf.

Von Zeit zu Zeit verirren sich wandernde Schauspielertruppen, bald aus dem benachbarten Deutschland, bald aus französischen Provinzen, in die Schweizerstädte und zeigen ihre Künste. So folgten z. B. in den letzten Jahren nacheinander eine Illenbergersche, eine Löhleinsche, eine Aschenbrennersche Truppe, von welchen allen, sehr natürlich, keine einzige auch nur den Anspruch auf mittelmäßigen Wert machen konnte. Fast nirgends, ausgenommen in Bern, fanden sie ein eingerichtetes Theater. In einem Magazin oder in einer Reitschule und dergleichen schlugen sie, so gut es sich tun ließ, ihre Bühne auf, und das genügsame Publikum besuchte sie nichtsdestoweniger gern. Vor einiger Zeit erschien sogar eine französische Schauspielertruppe, die aus nicht mehr denn fünf Personen bestand, mit einem Tisch Tuch, statt des Vorhanges, die Geheimnisse ihres Theaters barg, und, was wohl von allem das Merkwürdigste sein mag, französische Opern ohne Musik ausführte! —

In einer schweizerischen Hauptstadt führte eine dieser irrsamen Gesellschaften, deren Personal sehr unbedeutend war, sogar



Schillers „Wilhelm Tell“ auf, strich aber weit über die Hälfte der Personen und Szenen des Stückes hinweg, und war noch eine Zeitlang uneinig, ob sich das Ganze nicht ohne Wilhelm Tell spielen lasse, da der Schauspieler, dem die Rolle gegeben war, abging!

Die ersten Vorstellungen jeder, auch der elendesten Truppe, sind immer vom Volke zahlreich besucht; sehr bald aber wird man des Schauspiels müde; die Plätze werden täglich leerer; kein Donauweibchen, keine Zauberflöte hilft dem Theaterdirektor aus seiner Klemme, und er kann sich kaum noch so lange halten, als die Zeit der ihm gewährten Konzession dauert. Hundert und eine Ursache wirken hier zusammen, das Publikum vom Besuche des Theaters abzuschrecken. Die Armseligkeit der Thespisbande verrät sich überall, sie gibt schon aufgeführten Stücken neue Titel und stößt durch die Täuschung mehr zurück, als sie anzog; sie posaunt auf den Anschlagzetteln des Stückes Bortrefflichkeit, welches nachher so schlecht wie jedes andere aufgeführt wird. Wenn nichts mehr hilft, treten die Jünger Thaliens mit den letzten Kunststücken hervor, um Brod zu verdienen. Der Inka von Peru im „unterbrochenen Opferfest“ zeigt auf dem gleichen Komödienzettel an, daß er dem Publikum mit „unvergleichlichen Fleckugeln“ zu Diensten stehe; ein anderer gibt sich auf dem Komödienzettel, wo sein Name in Sfflands „Selbstbeherrschung“ prangt, die Ehre, „dem verehrungswürdigen, kunstliebenden Publikum bekannt zu machen, daß er jedes Portrait in Wachslicht, welches niemals absterben kann, verfertigt. Die vollkommene Ähnlichkeit, die fleißige Ausarbeitung sei, ohne zu schmeicheln, noch allenthalben bewundert.“

Die meisten solcher wandernden Thespis-Banden sind gewöhnlich flüchtige Erscheinungen von kurzer Dauer, aus Trümmern anderer schiffbrüchiger Gesellschaften entstandene Kompilationen, die beim leisesten Unfall in die ursprünglichen Elemente zurückfallen.



Gute, auch nur mittelmäßige Schauspieler gesellen sich ihnen nicht zu; angehende talentvolle Künstler, die erst gebildet werden müssen, sind unter ihnen schon Matadors. Das Personal ist meistens klein; alle müssen also allerlei werden; ein und derselbe Schauspieler muß bald polternde Alte, bald ernste Liebhaber, bald Escrocs und Windbeutel, bald Degenrollen spielen. An Vollendung ist nicht zu denken. — Man ist sich gegenseitig zu fremd; nicht, wie man sagt, ineinander eingespielt; auf der Bühne fehlt beständig das Ensemble, das harmonische Ineinandergreifen der einzelnen Teile. Dazu kommt noch, daß man beständig darauf bedacht sein muß, Mannigfaltigkeit in die Vorstellungen zu bringen; in ein und derselben Stadt will man nicht das gleiche Stück zum drittenmale sehen; es müssen immer neue Stücke einstudiert werden. — Aber das Wort Einstudieren sagt zu viel; es mangelt schon an Zeit, um nur die Rollen gehörig zu memorieren. Der Souffleur spielt in ihren Trauer- und Lustspielen die Hauptrolle.

Es ist daher sehr natürlich, daß der wohlhabendere und gebildetere Teil des Publikums ihrer bald satt wird und andere Vergnügungen sucht. Die minder begüterte und arbeitende Volksklasse zieht sich bald von selbst zurück.

Auffallend ist es, wenn man die allgemeine Neigung der Schweizer zu theatralischen Vorstellungen kennt, wenn man weiß, daß der Schauspieler in Helvetien beiweitem nicht mit so vielen Vorurteilen in Rücksicht seines Standes zu kämpfen hat, als in manchen Gegenden Deutschlands, daß die Schweiz nicht schon eine eigene, privilegierte Schauspieler-Gesellschaft für ihre Hauptstädte besitzt, sondern sich immer mit vagierenden Truppen begnügt, die eher gemacht sind, Ekel, als Liebe für die Bühne zu erwecken.

Das herumziehende Volk ist, in mehr als einer Hinsicht, dem Staate nachteiliger als nützlich. Selten sind die dabei befindlichen Actricen, so lange sie schön, oder auch nur jung



sind, ohne zweideutigen Ruf. Sie finden ihre Anbeter, und weil man gelebt haben muß, wissen sie von Huldigungen derselben ihre Beute zu machen. Der reiche, müßige Jüngling verschwendet Gesundheit, Zeit und Geld bei ihnen, und um so eifriger, je weniger die fromme Vaterstadt ihm sonst ähnliche Gelegenheit darbietet.

Gewöhnlich beurteilen die Theater-Prinzen und Prinzessinnen das Publikum einer Stadt nach den Bekanntschaften, die sie mit Individuen hinter den Couliissen machen. Um zu interessieren, bringen sie auch auf der Bühne kleine Unverschämtheiten an, die man sonst Zweideutigkeiten zu nennen pflegt, und vergiften damit den moralischen Sinn des Volkes. Freilich machen sie damit in den Städten der Schweiz wenig Glück. Was einigen Wüstlingen Kitzel erregt, wird von der Menge noch verabscheut. Mehr als einmal, wenn ein solcher „Komödiant von Profession“ die Decenz verletzte, ward er durch den öffentlichen Unwillen des Publikums in die Schranken des Anständigen zurückgepiffen. Inzwischen ist doch der Tugend des großen Haufens wenig zu trauen; man kann sich zuletzt an alles gewöhnen. Die schöne Blume der Schamhaftigkeit welkt am leichtesten.

Italiens Zugvögel von der Art, wie die Schweiz sie bisher sah, bringen wenig Geld ins Land. Sie kommen, um zu gewinnen, erreichen sie ihren Zweck, so fliegen sie wieder davon mit ihrer Beute und vermindern die Masse der im Innern zirkulierenden Summen. Man muß inzwischen eingestehen, daß dieser Schaden, von allem, welchen sie stiften können, wohl bei weitem der geringste sein mag. Arm flogen sie über den Rhein und arm wieder zurück; vielleicht noch ärmer, als sie waren, ehe sie den großen Grenzfluß überschritten. Aber eben dies ist ein großes Übel. Sie vergrößerten ohne Nutzen die Konsumation und hinterlassen Schulden. Mancher brave Handwerksmann, getäuscht von der Miene eines Theater-Heiligen, sieht sich zuletzt



geprellt und muß lange sich und seinen Kindern am Munde absparen, was er an diesem oder jenem Zugvogel verlor.

Gewöhnlich pflegt man aber, um sich sicher zu stellen, den Schauspielern in den Schweizerstädten alles teurer anzurechnen, als andern Fremden. Dies erschwert die Existenz der Schauspieler ungemein. Bei der Geringfügigkeit der Preise, die sie für die Plätze bestimmen müssen, wo der höchste Preis oft nur einen Franken, der geringste nur zehn Kreuzer beträgt, wo sie noch obendrein, laut Vertrag mit den Magisträten, ein- oder zweimal zum Besten der Armen spielen müssen, können sie selten die Summe erschwingen für Wohnung, Lebensmittel und hundert andre Bedürfnisse.

Es wäre zu wünschen, und der Wunsch ist gewiß in allen großen Städten der Schweiz lebhaft, daß eine bleibende wohlorganisierte Schauspielertruppe die ausschließliche Erlaubnis hätte, ihre Bühne in Helvetien zu haben. Eine Stadt allein könnte kein stehendes Theater erhalten; aber Städte wie Zürich, Bern, Basel, Luzern, St. Gallen, Aarau sind imstande, einer der besten Truppen fortwährende Existenz und behagliche Existenz zu geben. Es käme nur darauf an, daß entweder die Magisträte sich selbst untereinander darüber verständigten, oder daß ein wackerer Schauspielerdirektor den Versuch mit einer wenigstens zehnjährigen Konzession in diesen verschiedenen Städten, wozu noch für den Sommer die Bäder von Baden oder Schinznach gerechnet werden könnten, machen wollte — oder daß, welches vielleicht das zweckmäßigste wäre, ein Schweizer, als Freund des Theaters, sich selbst an die Spitze einer solchen Entreprise stellen würde, mit den Städten den Vertrag über die jährliche Zeit abschliesse, worin dramatische Vorstellungen gegeben werden sollten, Schauspieler von guten deutschen Truppen engagierte, ihre Gehalte, Rollen, Reisegelder und Theatergesehe bestimmte und den Überschuß der Einnahmen zur Wiedergewinnung seines dargeliehenen Fonds und als Entschädigung



seiner Bemühungen bezöge. Länger als acht Wochen darf auch in der größten Schweizerstadt der Aufenthalt einer Schauspieler-Gesellschaft nicht wohl ohne Gefahr für die Kasse dauern. Da sie im Jahr überall nur einmal an einem Orte die Bühne eröffnet, sind 30—40 gut einstudierte Stücke von den besten deutschen Dichtern hinreichend für alle Städte. Sie werden von Ort zu Ort wiederholt und um so vollkommener gegeben. Die Schauspieler haben dabei Muße, neue Stücke einzustudieren und sie gut darzustellen.

Die Städte, ihrer Bühne und ihrer guten Unterhaltung im Schauspielwesen alljährlich versichert, würden gern für das Publikum dazu ein bequemes Lokal weihen; Basel und Zürich würden bald so gut, so geräumig und geschmackvoll ihre Theater bleibend erbaut haben wie Bern. Die Kosten des Entrepreneurs würden schon damit um ein Beträchtliches vermindert; er könnte dafür desto mehr an die Bereicherung einer mannigfaltigen und angemessenen Garderobe wenden.

Man wende nicht ein, daß wandernde Gesellschaften nie etwas Vollendetes leisten können. Eine solche, wie die oben vorgeschlagene, ist nicht wie eine wandernde, sondern wie eine stehende anzusehen. Nicht das Wandern zu Fuß oder zu Wagen verdirbt den Künstler, sondern die Ungewißheit seines Schicksals. Viele der vorzüglichsten Bühnen Deutschlands sind als solche stehende zu achten, wiewohl sie in bestimmten Zeiten ihren Ort verändern. Die Secondaische Gesellschaft spielt abwechselnd in Dresden und Leipzig; das vortreffliche Weimarer Hoftheater sieht auch Hannover und Braunschweig.

Der Verfasser dieses kleinen Aufsatzes erinnert sich, daß wirklich schon einmal mehrere Freunde des deutschen Schauspiels zu Basel einen ähnlichen Plan entworfen hatten. Es ist zu bedauern, daß er nicht zur Reise kam.

Warum, wenn man mit gleichen, ja mit geringern Kosten das Beste haben kann, will man mit dem Schlechtesten



vorlieb nehmen? Warum, wenn man denn von Zeit zu Zeit in den Städten der Schweiz gern Schauspiele sieht und haben muß, denkt man nicht daran, für dies edle Vergnügen auf eine solche Weise zu sorgen? Wir sind überzeugt, daß der Entrepreneur eines beständigen schweizerischen Theaters, wenn er vorher seine Kapitulation mit den vornehmsten Schweizerstädten in Betreff der Dauer der Zeit, der Jahreszeit und des Lokals abgeschlossen und sich für die Hauptsache sicher gestellt hat, durch die Unternehmung keinen Schaden leiden, sondern den Gewinn davon ziehen werde.

Dem Publikum wird ein großer Dienst damit geleistet. Es darf mit Zuversicht auf eine vortreffliche Unterhaltung während einiger Monate im Jahre zählen. Sein Geschmak, noch unverdorben, wird nicht durch erbärmliche Possenreißereien verschlimmert, sondern durch meisterhafte Darstellung der Dramen eines Schiller, Kogebue, Iffland u. s. w. veredelt und mit ihm der Sinn für jedes Schöne, Gute und Große.

Selbst die Stadtmagistrate und Landesregierungen werden um so lieber eine Unternehmung von der Art begünstigen, da sie, bekannt genug mit dem Nachteiligen landstreichender Truppen, in derselben eine Gewährleistung für das moralische Betragen der Schauspieler, die Moralität ihrer theatralischen Vorstellungen und die Sicherheit derer erblicken, welche mit ihnen in Geldverkehr stehen.

